

³ Karl Goedeke (Schillers sämtliche Schriften – Historisch-kritische Ausgabe, 11. Teil, p. 448 f., Stuttgart 1871) und Ernst Müller (Friedrich Schiller – Das Meisterwerk, Bd. 1, p. 663 f., Stuttgart 1954/55) drucken die charakteristischsten Stellen ab.

⁴ Gregory, Jonathan Carver, his travels etc., Milwaukee 1896. Schiller spricht irrtümlich von Thomas Carver (Brief an Goethe vom 30. 6. 1797), Goedeke schreibt Johann C.

⁵ P. Radin, The Culture of the Winnebago, Sp. Publ. Bollingen Foundation, Nr. 1, 1949, p. 28 und 37. An. Rep. Bureau of American Ethnology, Washington 1932, p. 313.

⁶ Zit. Müller, l. c., p. 663. Im Original p. 333 ff.

⁷ P. Radin, Gott und Mensch in der primitiven Welt, p. 416 f., Zürich 1954.

⁸ Schreiber dieser Zeilen konnte dies bei seinem Aufenthalte in der Reservation der Navajo im Frühjahr 1953 beobachten. Vgl. W. Nölle, Navajo und Tewa heute, Jahrbuch des Lindenmuseums, Stuttgart 1955.

⁹ Vgl. hierzu Ruth Benedict, Patterns of Culture, New York 1934, deutsch u. d. T. Kulturen primitiver Völker, p. 231, 101–103, Stuttgart 1949.

¹⁰ Vgl. R. Benedict, l. c., p. 102.

¹¹ Ein Motiv, das sich in fast allen indianischen Trauerliedern findet. Eine Ausnahme bilden die Lieder der Yuma im Südwesten der USA.

¹² Die Yuma bestehen auf eine vollständige und unwiderstehliche Vernichtung von allem, was mit einem lebenden Menschen verbunden war. – Das Diarium ist enthalten in den Nachrichten von der Königlich-Groß-Britannischen Colonie Saltzburger Emigranten (Samuel Urlsperger, Halle, Waisenhaus, 1735–1752, 3 Bde., Bd. 1, p. 859 bis 876), Bd. 3 teilweise abgedruckt in: H. Bernatzik, Die neue große Völkerkunde, p. 75 ff., Frankfurt 1954.

¹³ Zuletzt noch bei Ludwig Ullmann, Sonntagsblatt Staatszeitung und Herold, New York, 10. 5. 1953.

¹⁴ Die „Lederstrumpf-Erzählungen“ erschienen in den Jahren 1823–1841.

¹⁵ Siehe z. B. das schöne Trauerlied eines neukaledonischen Häuptlings bei M. Leenhardt, Documents Neo-Caledoniens, Travaux Inst. d'Ethn. IX., p. 485 bis 508, Paris 1932. Über die Reise ins Geisterland berichtet der Mythos der Winnebago, den P. Radin (Gott und Mensch etc., p. 420 ff.) mitteilt. Vgl. auch P. Radin, The Road of Life and Death, New York 1945.

¹⁶ Ernst Müller, l. c., p. 663.

Erinnerungen an Schillers hundertsten Todestag

Der 9. Mai 1905 nahte mit Riesenschritten. Schon begann man den Himmel um trockenes Wetter anzuflehen. Es wurde höchste Zeit, mit den Vorbereitungen zum 100. Todestag des großen Schwaben zu beginnen. Die Theater, der württembergische Hof, der Liederkranz, der Literarische Klub, die Gesangsvereine, alle planten Großes und rüsteten fieberhaft. Aber auch jedes, wenn auch noch so kleine Lädchen, jede kleine „Wirtschaft“, nahm mit irgendeiner festlichen Auslage, einer Inschrift oder Girlande aus Tannenzweigen und Frühlingsblumen, bezug auf den großen Tag; Fahnen wehten, Blumen wurden an den Straßenecken in duftender Fülle feilgeboten ...

Unbeschreiblich aber war die Wirkung all dieser Festlichkeiten auf die ohnehin begeisterungsfähigen und begeisterten Gemüter von uns Dreizehn- und Vierzehnjährigen! All unsere Gedanken kreisten um Schiller, wunderbare Aufsätze wurden geschrieben, Gedichte verteilt, Intrigen gesponnen, wer „Die Teilung der Erde“ vor der Königin recitieren durfte und wer dessen unwürdig war. In der „deutschen Literatur“ lasen wir den Wallenstein. „Liebesgedichte könnt ihr noch nicht vorlesen“, sagte unser Literaturlehrer und schlang seine unwahrscheinlich langen Beine um das Tischbein, „ich lese den Max und de Thekla!“ Es war wahrhaftig tragisch schön, wenn er nach kräftigem Räuspern anhub, „der Eichwald brauset – die Wolken zieh'n“ – und dann mit vorwurfsvollem Blick auf unsre spöttischen Gesichter, „das Mägdlein setzt an Ufers Grün...“ Auch mit dem Lied von der Glocke machte er's uns nicht leicht, und wir mußten es, obwohl wir noch im Lachalter waren, mit fürchterlichem Ernst „hersagen“, sonst hieß es gleich, – „Wenn gute Reden sie begleiten – dann fließt die Arbeit monter fort – aber natürlich“, schrie er uns plötzlich ganz unerwartet an, „natürlich hat Schiller mit dem Wort monter nicht euer dommes Gelächter gemeint!“ Ach, gelernt haben wir trotz dieser mehr heiteren Erlebnisse unendlich viel bei ihm und unserer klugen Schulvorsteherin, Ehre ihrem Andenken, viel Wissen um den Dichter und sein gigantisches Werk – und damit viel für unser künftiges Leben! Daß es manchmal etwas strapaziös zuing in der Literaturstunde, möge seiner Schillerbegeisterung zugutegehalten sein, und uns hat's nicht geschadet, wenn wir – man höre und staune – bänkeweise abgeteilt – unter Gelächter und absichtlich durcheinandersprechend – die Truppen Wallensteins im Chorus brüllen mußten: „Der erste Bank liest die Füsilieri, die zweite die Kürassiere, die dritte die Arkebusiere!“ Oh, es war herrlich.

Der 9. Mai ist da, und wir Schulkinder dürfen beim Schillerdenkmal nahe der Stiftskirche, während alle Fenster der umliegenden Gebäude dicht besetzt sind, das Lindpaintnerische „Regst du o Lenz die jungen Glieder“ singen. Da der Schillerplatz nicht alle Stuttgarter Schulkinder fassen konnte, durften von jeder Klasse, auch von den Bubenschulen, nur die fünf Besten mitmarschieren und mitsingen, die Mädchen weißgekleidet mit Blumenkränzen im offenen Haar; es wurde zur stolzen Erinnerung. Viele Menschen weinten, als die frischen Kinderstimmen über den Platz weithin klangen.

Da aber vom Erhabenen zum Lächerlichen nur ein Schritt ist, fehlte auch an diesem Tage die Komik nicht. Daß zum Beispiel der junge Schiller bestimmt nicht so ausgesehen hatte wie der im Festzug, grüner Frack und feuerrote Faschingsperücke, – das wußten wir ganz gewiß! Viel liebenswürdiger war jenes alte runzlige Weiblein, das aus einer der Seitengassen gekommen war und hinter uns im Gedränge stand. Es hob die Schürze an die Augen und sagte: „Daß 'r (Schiller) dees nemme erlebt hot: s'isch zom Heule!“

Else Pfeiffer-Bonhöffer